

Friedrich
de la Motte Fouqué

UNDINE

Eine Erzählung
in Einfacher Sprache

Passanten Verlag
Berlin



PASSANTEN VERLAG



Undine

Eine Erzählung in Einfacher Sprache

von Friedrich de la Motte Fouqué

Übertragen in Einfache Sprache: Doreen Hennig

Manche Wörter sind durch einen Bindestrich getrennt, damit man sie besser lesen kann.

Nach der Originalausgabe von 1811

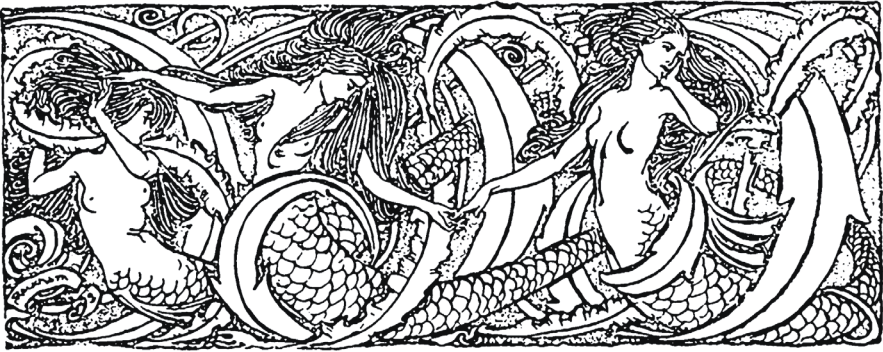
Illustrationen von Arthur Rackham (Danke Arthur!)

Umschlag & Gestaltung: Passanten Verlag

Copyright für diese Ausgabe: © 2016 Passanten Verlag, Berlin

Druck & Verlag: Passanten Verlag, www.passanten-verlag.de

ISBN 978-3-945653-12-8



Friedrich de la Motte Fouqué

UNDINE

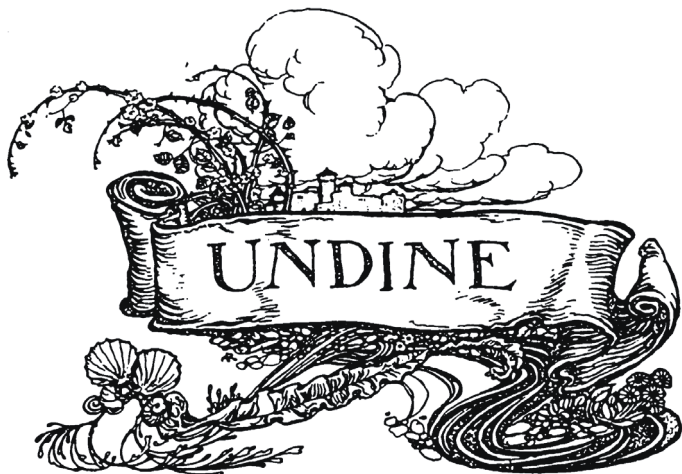
Eine Erzählung



PASSANTEN VERLAG



Wie der Ritter zu dem Fischer kommt	7
Wie Undine zu dem Fischer gekommen ist	11
Wie sie Undine wiederfinden	15
Was dem Ritter im Walde begegnet	17
Wie der Ritter bei den Fischern lebt	17
Von einer Trauung	27
Am Hochzeitsabend	29
Der Tag nach der Hochzeit	31
Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führt	33
In der Stadt	39
Bertaldas Namensfeier	43
Wie sie aus der Reichsstadt abreisen	45
Wie sie auf Burg Ringstetten leben	44
Wie Bertalda mit dem Ritter heim kommt	66
Die Reise nach Wien	77
Wie es Huldbrand ergeht	88
Der Traum des Ritters	99
Wie Huldbrand und Bertalda heiraten	99
Wie der Ritter Huldbrand begraben wird	51



Wie der Ritter zu dem Fischer kommt

Bestimmt ist es schon viele hundert Jahre her, da lebte einmal ein alter, herzenguter Fischer. Jeden Abend saß der alte Mann vor seiner kleinen Hütte bei seinen Fischer-Netzen.

Die Hütte steht ganz allein auf einem winzig kleinen Stück Land. Fast ist es eine Insel. Ringsum der See, das blaue, klare Wasser. Alles sieht so lieblich aus.

Menschen gibt es an diesem hübschen Ort nur wenige. Denn nur ein schmaler Weg führt durch den finsternen Wald. Darin soll es wundersame Kreaturen geben: Geister, Kobolde, Ungeheuer. Niemand wagt sich durch den Wald. Nur der alte Fischer fürchtet sich nicht. Manchmal muss er in die Stadt, um seine köstlichen Fische zu verkaufen. Dann geht er durch den Wald und hat stets fröhliche Gedanken. Und sieht er einen merkwürdigen Schatten, singt der alte Fischer ein frommes Lied. Tapfer und laut, aus voller Kehle. Und schon sind alle Schatten und ängstlichen Gedanken verschwunden.

Wieder einmal sitzt der alte Fischer bei seinen Netzen. Da hört er es im Wald rauschen. Ein Pferd und ein Mann kommen immer näher. Dem Fischer wird ganz bange. Der Fischer denkt an seine Träume, die er in stürmischen Nächten hat. Darin erscheint ihm ein riesiger, schnee-weißer Mann. Der weiße Mann nickt seltsam mit dem Kopf. Immerzu. Der Fischer schaut in den Wald. Er glaubt, den nickenden Mann zu sehen. Er fürchtet sich. Doch er weiß, dass ihm im Wald noch nie etwas passiert ist. Laut betet er einen frommen Spruch. Schon kommt sein Mut zurück.

Der Fischer muss über seine Angst lachen. Der weiße, nickende Mann ist nur ein ihm bekanntes Bächlein. Schäumend fließt das Bächlein aus dem Wald heraus und in den See hinein. Aber bei dem Geräusch hat er sich nicht getäuscht. Ein prächtig geschmückter Ritter reitet auf einem weißen, schlanken Hengst auf die Hütte zu. Der Reiter trägt einen roten Mantel und ein gold-besticktes Gewand. Auf dem Kopf eine goldene Kappe mit roten und blauen Federn. Er hat ein schönes und reich verziertes Schwert.

Der alte Fischer denkt: so eine holde Erscheinung kann nichts Schlimmes bringen. So bleibt er bei seinen Netzen sitzen. Der Ritter reitet sanft heran. Er fragt den Fischer nach einer Unterkunft und Pflege für sein Pferd.

Da sagt der Fischer: „Lieber Herr! Für euer Pferd weiß ich keinen besseren Stall als diese Wiese und kein besseres Futter als das Gras, welches darauf wächst. Ihnen aber will ich gerne in meinem kleinen Haus ein Nachtlager geben und sie mit einem Abendbrot bewirten. So gut ich es kann.“

Der Ritter ist damit sehr zufrieden. Er steigt von seinem Pferd und lässt es auf die blumige Wiese laufen.

Der Fischer führt seinen Gast in die Hütte. Im Herd brennt ein spärliches Feuer. Auf einem großen Stuhl sitzt eine alte Frau. Sie steht auf und begrüßt den Fremden. Dem Ritter kommt es so vor, als ob er dieses Haus schon lange kennt und eben aus der Ferne heimgekehrt ist.

Der Fischer, seine Frau und der Ritter sitzen gemütlich beieinander. Der Ritter möchte über den Wald reden. Aber der Fischer sagt: „Es ist nicht gut, in der Nacht über den Wald zu sprechen.“ Aber über ihr Haus und ihr Leben reden die beiden Alten gern. Dann erzählt der Ritter von seinen Reisen. Er sagt, dass er eine Burg an den Quellen der Donau hat. Und er erzählt, dass er Herr Huldbrand von Ringstetten heißt.

Während sie reden, plätschert es immer wieder gegen das niedrige Fenster. Es klingt, als ob jemand Wasser gegen das Fenster spritzt. Bei dem Geräusch runzelt der Alte jedes Mal zufrieden die Stirn. Einmal fliegt ein ganzer Guss gegen die Scheibe. Da steht der Fischer verärgert auf. Er ruft aus dem Fenster: „Undine! Schluss mit den Kindereien. Ein fremder Herr ist in unserer Hütte.“

Draußen ist es nun still. Nur ein leises Gekicher ist zu hören. Der Fischer sagt: „Entschuldigen Sie lieber Herr! Aber sie meint es nicht böse. Unsere Pflgetochter Undine kann sich einfach nicht ihr kindisches Verhalten abgewöhnen. Dabei ist sie schon fast 18 Jahre alt. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie von ganzem Herzen gut.“

Die Alte schüttelt den Kopf und sagt: „Du hast gut Reden.“

Wenn du vom Fischfang oder von einer Reise heimkommst sind ihre Kindereien bestimmt ganz lustig. Aber ich habe sie den ganzen Tag. Ich höre von ihr kein kluges Wort. Sie hilft mir nicht im Haushalt. Sie stellt nur Unfug an. Und ich muss immer dafür sorgen, dass ihre Torheiten keinen Schaden anrichten.“

Der Alte lächelt: „Du hast Undine. Und ich habe den See.

Der reißt mir oft meine Dämme und Netze durch.

Aber ich habe ihn trotzdem gern. Und du hast das kleine zierliche Kindlein auch gern. Nicht wahr?“

Die Alte sagt lächelnd: „Du hast recht, mein Alter. So richtig böse kann ich ihr doch nie sein.“

Da fliegt die Tür auf. Und ein wunderschönes Mädchen kommt lachend herein. Sie sagt: „Vater, ihr habt mich beschwindelt. Wo ist denn unser Gast?“ Im selben Augenblick sieht sie den Ritter. Sie bleibt staunend vor dem schönen Jüngling stehen. Huldbrand ist von ihrer Schönheit ganz entzückt. Beide sehen sich lange staunend an.

Dann kommt Undine näher. Sie kniet vor vor dem Fremden nieder und sagt: „Ei du schöner, du freundlicher Gast. Wie bist du in unsere arme Hütte gekommen? Bist du jahrelang durch die Welt gereist, um uns endlich zu finden? Kommst du aus dem finsternen Wald, schöner Freund?“

Die Alte aber lässt dem Ritter keine Zeit zu antworten. Sie ermahnt das Mädchen. Undine soll aufstehen und an ihre Arbeit gehen. Undine aber antwortet nicht. Sie zieht eine kleine Fußbank zu Huldbrand und setzt sich darauf. Sie sieht dem Ritter in die Augen und sagt: „Ich habe unseren holden Gast gefragt, woher er kommt. Aber er hat mir noch nicht geantwortet.“

„Aus dem Walde komme ich, du Schöne“, sagt Huldbrand.

„Du musst mir erzählen, wie du in den Wald gekommen bist“, ruft Undine. „Und was für wunderliche Abenteuer du dort erlebt hast.“ Huldbrand überkommt ein kleiner Schauer als er daran denkt. Seltsame Gestalten sind ihm im Wald begegnet.

Er will davon erzählen. Doch der Alte unterbricht ihn:

„Nein, Herr Ritter. Dazu ist jetzt keine gute Zeit.“

Undine springt zornig von ihrem Bänkchen auf. Sie stützt die Arme in die Seiten und ruft: „Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich will es aber. Er soll. Er soll doch!“

Undines zierliches Füßchen tritt heftig gegen den Boden.

Aber es sieht so drollig und anmutig aus. Huldbrand kann seine Augen nicht von ihr wenden. Er findet sie jetzt noch schöner als vorher. Aber der Alte ist wütend. Er schimpft mit Undine.

Da sagt Undine: „Ihr wollt zanken. Ihr wollt nicht tun, was ich will. Gut dann schlaft allein in eurer alten rauchigen Hütte!“

Und wie ein Pfeil ist sie aus der Tür und in die finstere Nacht hinaus.



Wie Undine zu dem Fischer gekommen ist

Huldbrand und der Fischer springen von ihren Sitzen. Sie wollen dem zürnenden Mädchen hinterher. Undine ist aber schon lange im Dunkeln verschwunden. Huldbrand sieht den Alten fragend an. Aber der alte Mann murmelt in seinen Bart: „Es ist nicht das erste Mal, dass sie fortläuft. Nun können wir vor Angst die ganze Nacht nicht schlafen.“

Huldbrand sagt ängstlich: „So laufen wir ihr doch nach.“
Der Alte antwortet: „Wozu? Euch kann ich so allein nicht in die dunkle Nacht lassen. Und meine alten Beine holen Undine doch nicht ein. Wir wissen ja noch nicht einmal, wohin sie gerannt ist.“
Huldbrand sagt: „Aber wir müssen ihr doch wenigstens nachrufen. Wir müssen sie bitten, dass sie zurück kommt.“
Und er beginnt zu rufen: „Undine! Undine! Komm doch zurück!“
Der Alte sagt: „All das Geschrei hilft nichts. Die Kleine ist trotzig.“
Doch auch er ruft immer wieder in die Nacht: „Undine! Ach, liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dies eine Mal zurück.“

Doch Undine kommt nicht. Der Fischer und Huldbrand gehen zurück in die Hütte. Das Herd-Feuer ist beinahe erloschen. Die Alte ist schon ins Bett gegangen. Der Alte haucht die Kohlen wieder an. Er legt trockenes Holz auf. Die Flammen lodern wieder. Dann holt der Fischer einen Krug Wein hervor und stellte ihn auf den Tisch. Er sagt: „Lasst uns einen Teil der Nacht plaudern und trinken. Schlafen können wir sowieso nicht.“

Huldbrand ist damit zufrieden. Und beide trinken und reden. Doch sobald sie ein Geräusch hören, springen sie auf und rufen: „Sie kommt.“ Doch das Geräusch ist wieder weg. Undine kommt nicht. Die Beiden schütteln ihren Kopf und seufzen. Und dann reden sie weiter. Und weil sie nur an Undine denken können, fragt Huldbrand: „Wie ist Undine zu dir gekommen?“

Da beginnt der alte Fischer die Geschichte zu erzählen:

„Es war vor 15 Jahren. Da ging ich durch den finsternen Wald. Ich wollte Fische in die Stadt bringen. Meine Frau war daheim geblieben. Wie gewöhnlich. Doch damals gab es noch einen anderen Grund. Wir waren zwar schon in einem hohen Alter. Aber Gott hatte uns noch ein wunderschönes Kindlein beschert. Ein Mädchen.“

Da zieht der Fischer sein Mützchen vom kahlen Schädel und bleibt eine Weile in Gedanken sitzen. Dann spricht er weiter: „Nach einigen Tagen kam ich aus der Stadt zurück. Ich hatte den Wald schon hinter mir. Da kam mir meine Frau entgegen. Die Augen voller Tränen. Sie trug schwarze Trauer-Kleider. Ich rief verzweifelt: ›O Gott! Wo ist unser liebes Kind? Sag es.‹ Sie antwortete: ›Bei dem, den du gerufen hast, lieber Mann. Sie ruht bei Gott.‹ Und so ist es geschehen:

Meine Frau saß mit dem Kind am See-Ufer. Sie spielten recht sorglos. Die Kleine bückte sich auf einmal vor, als ob sie etwas Wunderschönes im Wasser sah. Meine Frau sah sie noch lachen, den lieben kleinen Engel. Das Kind griff nach etwas mit den Händchen. Aber durch die rasche Bewegung fiel es in den See hinein. Da war es auch schon verschwunden. Ich habe oft nach der kleinen Toten gesucht. Aber ich habe sie nicht gefunden.

Am Abend saß ich mit meiner Frau still in der Hütte. Vor lauter Tränen konnten wir nicht reden. Wir sahen in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelte es draußen. Meine Frau sprang auf und öffnete die Tür. Da stand ein wunderschönes Mädchen. Es war vielleicht 3 oder 4 Jahren alt. Das Mädchen war gut gekleidet und lächelte uns an. Wir waren ganz stumm vor Erstaunen. Ich wusste nicht: Ist es ein Mensch? Aber da sah ich, dass Wasser aus den goldenen Haaren tropfte. Wir brachten sie zu Bett. Dabei sprach sie kein Wort. Sie starrte uns nur aus den see-blauen Augen an.

Am nächsten Morgen ging es dem Mädchen gut. Ich fragte sie nach ihren Eltern und wo sie herkam. Aber sie erzählte nur wundersame Geschichten. Jetzt wohnt sie schon 15 Jahre bei uns. Aber von ihrer Herkunft habe ich immer noch nichts erfahren. Sie spricht manchmal so sonderbare Dinge. Da weiß ich nicht, ob sie nicht vielleicht gar vom Mond kommt. Sie redet von goldenen Schlössern. Von Dächern aus purem Kristall. Sie erzählt, dass sie mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren ist. Da ist sie aus dem Boot gefallen.

Später lag sie unter einem Baum. Sie war ganz allein. An mehr kann sie sich nicht erinnern.

Meine Frau und ich wussten sofort, dass wir das Kind bei uns behalten wollten. Aber wir hatten eine große Sorge. Wir wussten nicht, ob das Kind getauft war. Und so überlegten wir, welchen Namen wir ihr geben sollten. Uns hat der Name Dorothea gut gefallen. Der Name heißt die Gabe Gottes. Weil sie uns doch von Gott als Gabe geschickt wurde. Als ein Trost in unserem Elend.

Das Kind wollte davon aber nichts wissen. Sie sagte, ihre Eltern nannten sie Undine. Und Undine möchte sie auch heißen. Mir kam der Name heidnisch vor. Ich holte einen Priester aus der Stadt. Er sollte das Kind in meiner Hütte taufen. Als wir zur Hütte kamen, stand die Kleine hübsch geschmückt vor uns. Der Priester war ganz verzaubert und schloss sie gleich in sein Herz. So taufte er sie auf den Namen Undine.“

Der Ritter unterbricht den alten Fischer. Er hat ein lautes Rauschen gehört. Es klingt wie gewaltige Wasserfluten, die vor der Hütte dahin strömen. Beide laufen zur Tür. Da sehen sie im Mondlicht den Bach. Der Bach ist wild. Er strömt weit über seine Ufer hinaus. Steine und Holz-Stämme schleudert er in reißenden Wirbeln fort. Ein Sturm rast über den See. Die Bäume beugen sich tief zu Boden und ächzen bei jeder Bewegung. Der Fischer und der Ritter rufen:

„Undine! Um Gottes willen, Undine!“

Sie bekommen keine Antwort. Da rennen sie los, um Undine zu suchen. Der eine läuft dahin und der andere dorthin.